

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfeld: erbaut von Pflughard & Häfeli, Architekten in Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung

Band (Jahr): 45/46 (1905)

Heft 4

PDF erstellt am: 26.04.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-25374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Die evang. Pfarrkirche zu Weinfelden. II. (Schluss.) — Der Hausgarten. — Ueber die geol. Voraussicht beim Simplon-Tunnel. — Miscellanea: Schweiz. Nebenbahnen. Gürtelbahn um den Vesuv. Wiederherstellung des Rathauses zu Regensburg. Drahtseilbahn Linthal-Braunwald. Waldgürtel um Wien. Donau-Oder-Kanal. Schloss Maison. Gemälde für die Telskapelle in der hohlen Gasse bei Küssnacht. Betriebsergebnisse der S. B. B. Badisches Wasserrechtsbureau. Tilmann Riemenschneider-Museum in Würz-

burg. Kirche zu Hausen a. A. Erweiterung des städt. Gaswerkes in Pforzheim. Funkentelegraphie zwischen Italien und Montenegro. Schulpavillons in Lausanne. Erhaltung der Kunstdenkmäler im Tessin. Monumentalbrunnen in Zürich. Rathausumbau in Friedrichshafen a. B. Thurbrücke der S. B. B. bei Andelfingen. — Konkurrenzen: Börsengebäude am Fischmarkt in Basel. — Literatur: Deutsche Gartengestaltung und Kunst. — Vereinsnachrichten: Zürcher Ing.- u. Arch.-Verein. G. e. P.: Versammlung. Stellenvermittlung.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur unter der Bedingung genauer Quellenangabe gestattet.

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

Erbaut von *Pflegard & Häfeli*, Architekten in Zürich.

II. (Schluss.)

Für den Neubau der evangelischen Pfarrkirche in Weinfelden war die Vergrößerung der Sitzzahl auf mindestens 1000 Plätze eine wesentliche Bedingung. Da die vorhandene Baustelle für die frühere kleinere Saalkirche schon kaum genügte, so beschlossen die Architekten *Pflegard & Häfeli*, auf dem dreieckig geformten Platze mit dem Hauptzugang an der westlichen Spitze einen Bau von kreuzförmigem Grundriss mit verlängerten Hauptarmen zu errichten, wobei der nördliche Querarm möglichst vertieft und der schrägen Form des Platzes angepasst werden musste (Abb. 10 u. 11, S. 44). So wurde es möglich, ausser der erhöhten Platzzahl, ohne Holzbrücke und Tunnel auch noch einen freien Umgang um die Kirche zu gewinnen.

Lange Kämpfe gingen dem Entschlusse über die Stellung und Form des Turmes voraus; die Wahl zwischen einem Freiturm in einer der einspringenden Ecken und einem zentralen Vierungsturm war für die Bevölkernug nicht leicht. Schliesslich aber gewann doch die Ueberzeugung die Oberhand, dass hier ein Zentralturm völlig berechtigt erscheine, da die Baustelle knapp und nach der Mitte anstrengend beschaffen und zudem der weiche Sandsteinfels an den Rändern am meisten der Verwitterung ausgesetzt sei.

Das alte über der Stadt gelegene Schloss, das mit seiner ruhigen weissen Mauerflächen stimmungsvoll aus bewaldeter Umgebung hervorleuchtet, die noch erhaltenen, guten alten Häuser im Orte mit ihren weissverputzten Wänden, grünen Läden und roten Dächern und dann vor allem der in weichem Umriss vom Horizont sich abhebende Ottenberg mit seinen Rebgeländen und Waldbändern als Hintergrund veranlassten, auch dem Neubau weisse Flächen und rote Dächer zu geben und alles zu vermeiden, was einen unruhigen Eindruck erwecken könnte. So ergab sich die Gestaltung des Aeussern fast von selbst und so ist es geglückt, dass die grossen Flächen und der breite Turm das am Bergfuss hingelagerte Städtchen beherrschen und ihm auf weite Ferne eine markante Silhouette geben. Das der Kirche benachbarte Giebelhaus — das ehemalige Zehntenhaus — mit seinen völlig unmotivierten Erkertürmchen ist erst neuerdings derart „verschönert“ worden und stört die vom Erbauer der Kirche gewollte Wirkung. Zum Glück gibt es aber noch Standpunkte genug, von denen aus der Kirchenbau auch ohne dieses Machwerk genossen werden kann.

Der Turm ist Glockenturm und trägt in seiner hellen und weiten Glockenstube, deren Boden und Decke zum Schutz gegen Feuer massiv erstellt sind, ein gut gelungenes As-Dur-Geläute aus der Giesserei von Rüttschi in Aarau. Der Zugang auch zur Läutestube erfolgt auf einer bequemen Treppe an der Nordseite und über das Gewölbe; oben, an den Stellen, wo der Turm aus dem Viereck ins Achteck übergeht, ermöglichen Balkone den freien Genuss der herrlichen Aussicht über das Thurtal.

Interessant ist die Konstruktion des hölzernen Turm-

helmes als räumliches Fachwerk unter Vermeidung aller innern Böcke, Zangen oder Zwischenböden. Die Gesamtanordnung ist im Querschnitt der Kirche erkennbar. (Abbildung 12, S. 45). Die Grundidee war, die im Eisenbau vielfach verwendeten Grundsätze auf die Holzkonstruktion zu übertragen und dabei auf leichte Montage und einfache aber zuverlässige Verbindungen zu sehen (Abb. 13, S. 46). Starke Gratsparren sind die Hauptteile, die durch horizontale, sowohl auf Druck als auch auf Zug beanspruchte Ringe gegen Verbiegungen nach innen oder aussen gesichert werden, während die trapezförmigen Flächen durch Andreaskreuze gegen Verschiebungen versteift sind. Sämtliche Verbindungen der Ringe und Trapeze wurden derart eingerichtet, dass die Hölzer von aussen in die Streben eingeschoben werden konnten und durch Schrauben und Keile gegen Zug gesichert sind. Die Montage hat sich leicht bewerkstelligt; die Hauptschwierigkeit war die Aufstellung des ersten Strebenpaares, die aber mit Hilfe eines Gerüstbockes bis etwa zur Hälfte der Höhe auch

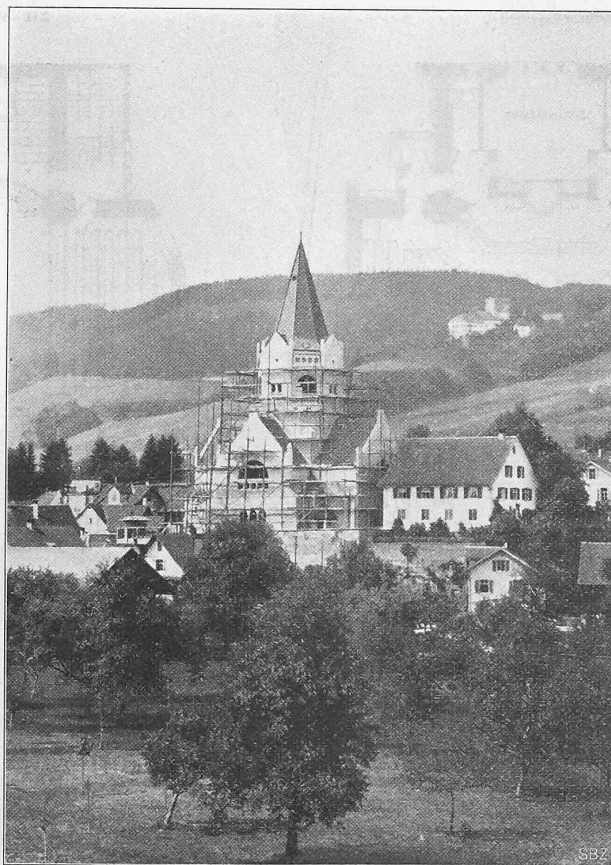


Abb. 9. Ansicht der Kirche von Nordwesten während des Baues.

gut von statten ging. Zimmermeister J. Bornhauser in Weinfelden, der alle Zimmerarbeiten übernommen hatte, führte auch die Arbeiten am Turmhelm nach Anfertigung eines hübschen Modelles gut und mit Freuden durch.

Im Innern ist der Turm nach dem Kirchenraum zu durch ein flaches Kuppelgewölbe abgeschlossen, das gleich wie die Tonnen der Kreuzarme aus Schwemmsteinen gemauert und oben mit einem Zementverputz abgedeckt ist. Der Turmbau selbst ruht auf starken Backsteinbögen, welche die Seitenmauern der Querschiffe verbinden. Diese, zu Widerlagern ausgebildet, verlangten bei ihrer Herstellung ganz besondere Sorgfalt. So wurden die Pfeiler und ihre Flügelmauern aus besonders grossen, sorgfältig bearbeiteten Quadern aus den Brüchen von Wiennachten erstellt und alle Durchbrechungen für die Verbindungstüren oben und unten durch starke armierte Betonschichten geschützt, so dass Verschiebungen in den Mauern ausgeschlossen sind. Die Beanspruchung der Fundamentsohle wechselt in den Pfeilern von 1,4 kg an der innern bis zu 5,2 kg an der

äussern Kante. Doch da die Fundamente auf einem mäsig harten Sandsteinfelsen stehen, erscheint dieser Druck sehr wohl als zulässig.

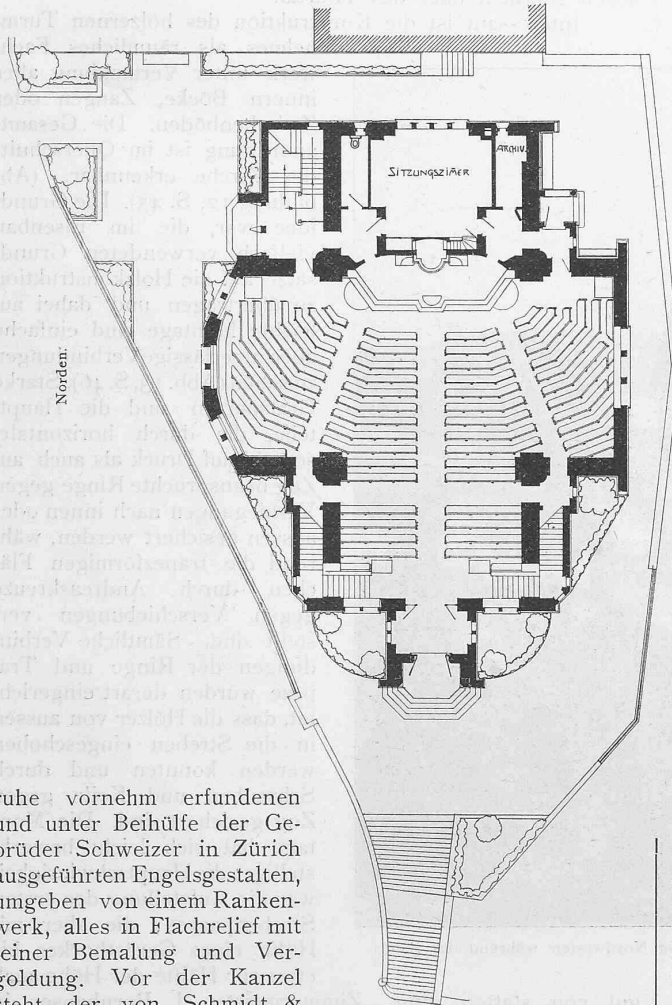
Der Zugang zur Kirche erfolgt über die den alten Häusern und der Kirchplatzmauer angepasste Freitreppe (Abb. 6, S. 36) und dann durch eine Vorhalle mit Windfang. Im Innern ist der ganze Schmuck auf die Kanzelwand und die Orgelempore konzentriert. Die amphitheatralische Anordnung der Sitzreihen, die Wahl der Farben und der bildnerischen Zierden weisen alle darauf hin, dass hier der Mittelpunkt der ganzen Anlage sei, von dem aus sich der Zweck des Gebäudes erfülle.

Die Kanzelwand (Abb. 16, S. 48), eine glatte Mauerfläche, in der die Nische für den Prediger eingelassen ist und aus der der Kanzelkorb balkonartig vortritt, trägt als hauptsächlichsten Schmuck die von Bildhauer *H. Binz* aus Karls-

Wangen diskret vergoldeten Gestühls auf dem dunkelroten Plattenboden vorurteilslos geniesst, wird der einsichtigen Baukommission danken, dass sie für die Vorschläge ihrer Architekten Verständnis und Entgegenkommen zeigte. Heute schon findet die Masse des Publikums Gefallen am vollendeten Werke und freut sich unbewusst, einmal von dem traurigen nichtssagenden Braun befreit zu sein.

Als weitere Unternehmer am Baue sind für die Maurerarbeiten *J. Schaad* in Weinfelden, gemeinsam mit *Mosheer & Cramer* in Zürich zu nennen; für die Steinhauerarbeiten *Lech* in Winterthur und für jene der Vierungspfeiler *Schaad* und *Schalch* in Weinfelden. Die Bildhauerarbeiten der Vorhallen fertigte *Leuch*, die Kunstschmiedearbeiten *O. Bertuch* und die Luftheizungsanlage *Boller-Wolf*, sämtliche in Zürich.

Mit dem Bau der Kirche wurde am 1. Juli 1902 be-



ruhe vornehm erfundenen und unter Beihülfe der Gebrüder Schweizer in Zürich ausgeführten Engelsgestalten, umgeben von einem Rankenwerk, alles in Flachrelief mit feiner Bemalung und Vergoldung. Vor der Kanzel steht der von *Schmidt & Schmidweber* in Zürich gelieferte Taufstein aus belgischem Granit mit Mosaiksteinlagen. Das ganze wird von der Orgel bekrönt, die unter Verwendung der alten Teile durch *Klingler* in Rorschach neu aufgestellt wurde. Die dunkle Tönung der ruhigen Tonnenwölbung und ein dunkelrotes Fensterlicht im Hintergrund bringen die besonders in diesem Teile der Kirche erwünschte weihvolle Stimmung hervor.

Sonst ist der Raum hell und einfach gehalten. Das Licht, das durch die weiten Fenster der Kreuzarme in breitem Strom einfällt, wird durch Bleiverglasungen von *Röttinger* und *Huber-Stutz* in Zürich, die in den grossen Bogenfenstern die Symbole der Evangelisten zeigen, angenehm gebrochen. Ein besonderer Reiz ist durch die satt blaue Bemalung alles Holzwerkes, also auch der Sitzbänke, in die Kirche getragen worden. Das war keine leichte Sache, blaue Bänke allen geniessbar zu machen. Aber, wer jetzt die ungemein festliche Wirkung des blauen, an den

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

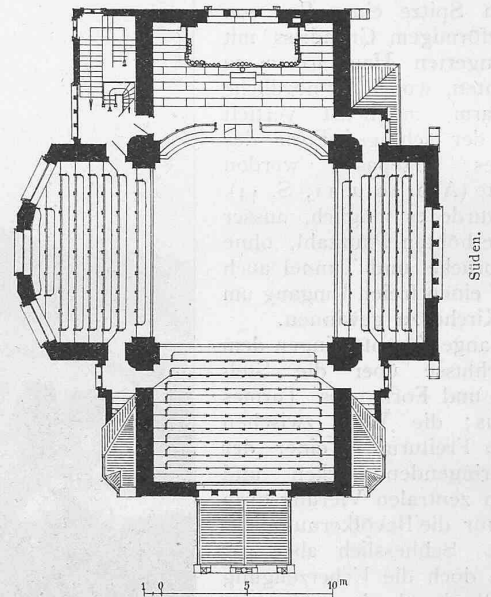


Abb. 10 u. 11. Grundrisse vom Erdgeschoss und von der Emporenanlage. — Masstab 1:400.

gonnen und die Arbeiten so gefördert, dass bereits am 31. Dezember des gleichen Jahres der Hahn auf den Turmhelm gesetzt werden konnte. Ende Mai 1903 waren die Gewölbe fertig erstellt und am 10. März 1904 fand die Einweihung statt. Im ganzen betrug die eigentliche Bauzeit wenig mehr als 1 1/2 Jahre.

Die Baukosten beliefen sich auf 197 000 Fr. für den eigentlichen Kirchenbau, 59 000 Fr. für die innere Einrichtung sowie die Glocken, und 9 000 Fr. für die Umgebungsarbeiten, im ganzen also 265 000 Fr. ohne Bauleitung. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, dass der ursprünglich aufgestellte Voranschlag genau eingehalten werden konnte.

Der Hausgarten.

Aus «Deutsche Gartengestaltung und Kunst» von *Camillo Karl Schneider*¹⁾.

Wie ich jetzt zur Feder greife, um über den Garten zu schreiben, taucht ein Erinnerungsbild klar vor mir empor. Das Bild des Gartens meines Elternhauses. Haus und Garten unzertrennlich vereint. Das Haus ein grosses einfaches Gebäude von rechteckigem Grundriss. Gen Osten und Süden umspannt vom Garten. Den Ostteil bildete ein

¹⁾ Siehe Literatur S. 53.

kleiner Spielplatz mit Schaukel, Barren und Reck, umschlossen von einer Mauer, die Blüthengebüsch fast ganz verbarg. Einige Stufen führten hinab in den grossen südlichen Teil. Die Treppe flankierten zur Sommerszeit blühende Oleander und andere alte Zierpflanzen, die während der Wintermonate in der kühlen Gartenstube schauernd sich drängten. Unterhalb der Treppe bereitete sich ein weites Rasenoval mit drei Blumenbeeten im Vordergrund und in den Seiten, denen im Frühling Tulpen,

Hyazinthen und Krokus entsprossen, während im Sommer niedrige Rosen erblühten. Inmitten der Rasenfläche stand eine alte steinerne Vase, übersponnen von Efeuergarke. Am andern Ende war ein Bassin mit Springbrunnen, das ein Holzgeländer schützend umgürtete. Oestlich vom Rasenoval deckte Gebüsch die Grenzmauer, in der Querachse des Ovals unterbrochen von einem Rundbeet mit einer mächtigen Rhabarberstaude. Im Süden des Ovals lag die grosse schöne Gartenlaube, gebildet aus knorrigem Geäst geschnittener Linden, die ihre schirmenden Zweige darüber dicht zusammenschlossen. Diese Laube war der Brennpunkt des Lebens im Garten. Hier vereinte sich an schönen Tagen die zahlreiche Familie, hier gesellten sich ihr so oft liebe Gäste. —

Westlich der Laube, im Süden der langen Hausfront, breitete sich der Hauptteil des Gartens, gegliedert in regelmässige, buchsbaumumsäumte Beete. Längs der Wege blühten auf diesen die mannigfaltigsten Blumen, dazwischen erhoben sich Rosen. Innerhalb dieser Blumenrabatten wurden Nutzpflanzen gezogen, wie sie Küche und Tafel eines grossen Haushaltes verlangt. Spargel, Erdbeeren, Kohl und Kraut, Gurken, Möhren, Sellerie und noch manches andere, dessen ich mich kaum noch entsinne. Längs der Hauswände blühten auf sonnigen Rabatten Veilchen, Primeln, Muscari und ach, soviel andere Gewächse, wie sie nur ein alter Garten kennt. An Spalieren haften Wein, Pfirsich, Aprikosen, Reineclauden, zu denen manch Kindesauge zur Reifezeit schwächling emporschaute.

Aber auch wir Kinder hatten unser eigen Land, da jedes von uns mit Ungeduld sein Können erprobte.

Und noch vielerlei barg der grosse Garten, vom verlockenden Dickicht der Himbeergebüsche bis zum schattigen Grund, wo im Sommer die grossen weissen Lilien regungs-

los über dem dunklen Immergrün des Bodens schwebten — noch vielerlei, dessen ich immer mit stillem Entzücken gedenken werde.

So war der Garten meines Elternhauses. Schlicht und einfach, gleich der Wohnung. Doch ebenso frei von aufdringlicher Zierde, geistlosem Scheinprunk.

Erst nachdem ich ihn längst für immer verlassen, habe ich seinen wahren Wert schätzen gelernt. Erst nach-

dem hunderte, von Fachleuten gestalteter Gärten an mir vorüberzogen, habe ich empfunden, wie viel höher ein Garten nach Art dessen, in dem ich aufgewachsen, zu achten, als die, von denen ich noch sprechen muss. Wohl habe ich noch um manche Heimstätte auf dem Lande ähnliche Gärten wiedergefunden. Doch, Schultze - Naumburg hat Recht, sie sind selten, zu selten geworden.

Allein warum?

Kann man sich denn etwas einfacheres, sinngemässeres denken? Etwas so innig einem starken Bedürfnis angepasstes? Gleichsam von selbst entstanden, und doch eben deshalb durchwoben mit den feinen Linien persönlicher Wünsche und Liebhabereien. Da war von bewusstem Kunstschaffen keine Rede. Und doch schien alles einem Plane sich unterzuordnen, sah alles aus, als könnte es so und gar nicht anders sein.

Im Haus und Garten war es der Fall. Weil sie eben zu einander gehörten. Gewiss hätte ein tieferes Kunstempfinden, eine nicht so

ganz im „Praktischen“ aufgehende Natur, auch den Garten, wie ich ihn andeutete, noch reicher ausgestalten, noch inniger mit Beziehungen zur Persönlichkeit des Schöpfers durchspinnen können. Aber vom Hause losgelöst, als rein dekorativen Rahmen, hätte ihn ein Gartenfreund nie ausgeführt.

Darin war die „alte Zeit“ wirklich eine „gute“ zu nennen, dass in solch praktischen Fragen, wie Haus- und Gartengestaltung, die Leute nach ihrem Kopfe arbeiteten und sich nicht auf Gnade und Ungnade dem Geschmack der Mode oder der „höheren Einsicht“ der Fachleute anliefernten.

Aber noch Mitte des vergangenen Jahrhunderts, vor allem nach dem Jahre 1871, begann im „gezeiten“ Deutschland die Aera des akademisch gebildeten Fachmannes. Für alles, alles wurden ein- für allemal gültige Formeln aus-

Die evangelische Kirche zu Weinfelden.

Erbaut von den Architekten

Pfleghard & Häfeli

in Zürich.

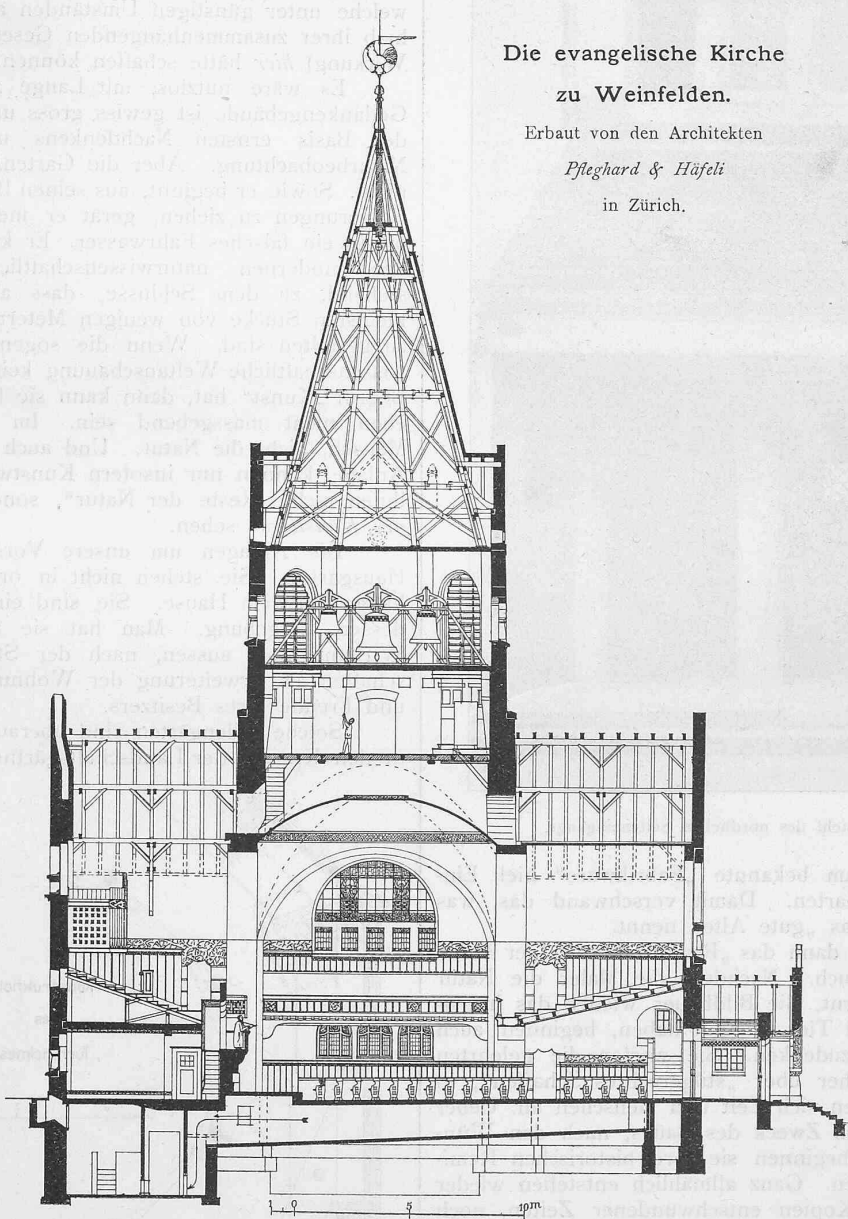


Abb. 12. Schnitt durch Haupteingang, Turm und Orgelempore. — Masstab 1 : 300.

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

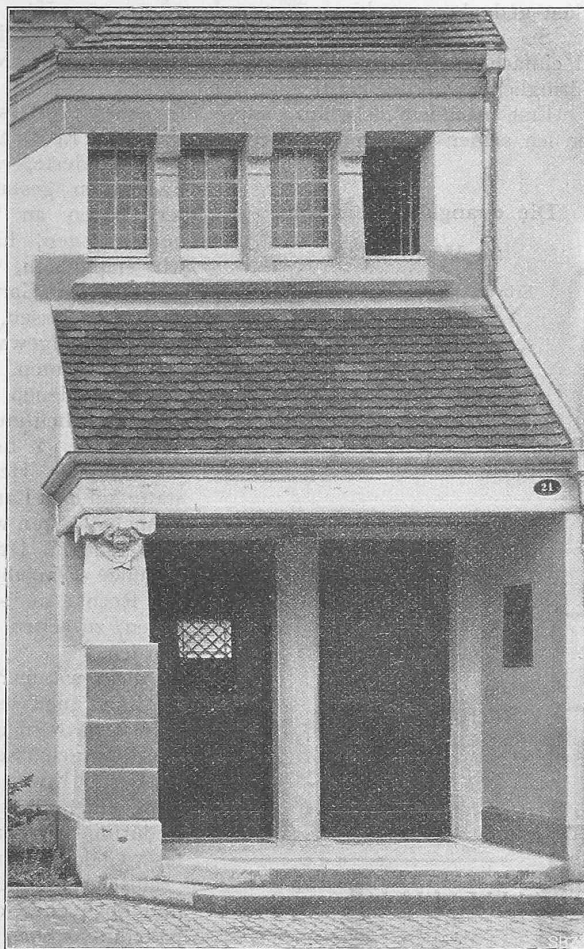


Abb. 14. Ansicht des nördlichen Seiteneingangs.

geklügelt. Die sattem bekannte „Fabrikware“ hielt Einzug in Haus und Garten. Damit verschwand das, was Schultze-Naumburg das „gute Alte“ nennt.

Allmählich kam dann das „Persönliche“ in der Kunst wieder zum Durchbruch. Nachdem die Maler die Natur wieder „sehen“ gelernt, die Bildhauer wieder das Individuelle in Mensch und Tier erkannt haben, beginnen auch die Architekten nachzudenken. Sie werfen die gelehrten Aesthetiken, die Bücher über „stilgerechtes Schaffen“, in den Winkel und sehen sich Zeit und Menschen an. Ueber dem Fragen nach dem Zweck des Baues, nach den Wünschen des Besitzers beginnen sie ihre historischen Reminiszenzen zu vergessen. Ganz allmählich entstehen wieder Häuser, die weder Kopien verschwundener Zeiten, noch Konglomerate eingelernter Schulphrasen darstellen. Eine selbständige Gestaltung greift Platz, die ihre Objekte individualisiert, ihrem Zweckgedanken eine künstlerische Fassung gibt.

Noch *herrscht* — und wird für absehbare Zeit herrschen — die Fabrikware, die Ausgeburt der Reissbrettphantasie. Aber wer danach sucht, wird „Neues“ finden. Besonders im Hausinnern! Hier haben wir schon einen wirklichen modernen und deutschen Stil. Das anzudeuten, hätte W. Lange¹⁾ in seiner Betrachtung „Menschenwerke im Garten“ nicht unterlassen dürfen.

Freilich hat Lichtwark Recht, der „Garten“ von heute ist noch nicht beim Hause. Die guten Keime moderner Gartengestaltung liegen ja im „landschaftlichen Stil“. Und diesem muss der Garten seinem Wesen gemäss verschlossen bleiben — trotz Langes Logik. Der Denker Lange wird dieser Grundbedingung des Hausgartens nicht gerecht,

wenn er folgenden (für Gartenanlagen im allgemeinen geltenden) Grundsatz auch auf den Garten (in unserem Sinne!) bezogen wissen will, wonach der Garten²⁾ als ein von der menschlichen Bebauung unangetastet gebliebener Rest derjenigen Landschaft betrachtet werden soll, in der er liegt. Und „dieser Rest soll mit künstlerischen (d. h. naturwahren) Mitteln (nicht mit künstlichen, d. h. unwahren) bis zur höchsten Mannigfaltigkeit des Inhaltes gesteigert werden, welche unter günstigen Umständen auch die Natur (innerhalb ihrer zusammenhängenden Gesetze von Ursache und Wirkung) *hier* hätte schaffen können.“

Es wäre nutzlos, mit Lange zu polemisieren, sein Gedankengebäude ist gewiss gross und reich, errichtet auf der Basis ernsten Nachdenkens und wissenschaftlicher Naturbeobachtung. Aber die Gartenkunst erschöpft Lange nicht. Sowie er beginnt, aus seinen Beobachtungen logische Folgerungen zu ziehen, gerät er meinem Empfinden nach oft in ein falsches Fahrwasser. Er kommt, auf dem Boden der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung stehend, zu dem Schlusse, dass alle Gärten, auch die kleinsten Stücke von wenigen Metern Raum, landschaftlich zu gestalten sind. Wenn die sogenannte moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung kein Verständnis für den Begriff „Kunst“ hat, dann kann sie für uns in Kunstfragen eben nicht massgebend sein. Im Garten herrscht der Mensch, nicht die Natur. Und auch Park und öffentliche Anlage können nur insofern Kunstwerke sein, als wir in ihnen nicht „Reste der Natur“, sondern „Neuschöpfungen des Künstlers“ sehen.

Die Anlagen um unsere Vorstadt villen sind keine Hausgärten. Sie stehen nicht in organischem Zusammenhange mit dem Hause. Sie sind ein blosser Aufputz von dessen Umgebung. Man hat sie zugeschnitten auf die Wirkung nach aussen, nach der Strasse, nicht aber geschaffen als Erweiterung der Wohnung, als Raum zu Nutz und Freude ihres Besitzers.

Solche Villengärten sind überaus bezeichnend für die in den Kreisen der Landschaftsgärtner herrschende Schein-

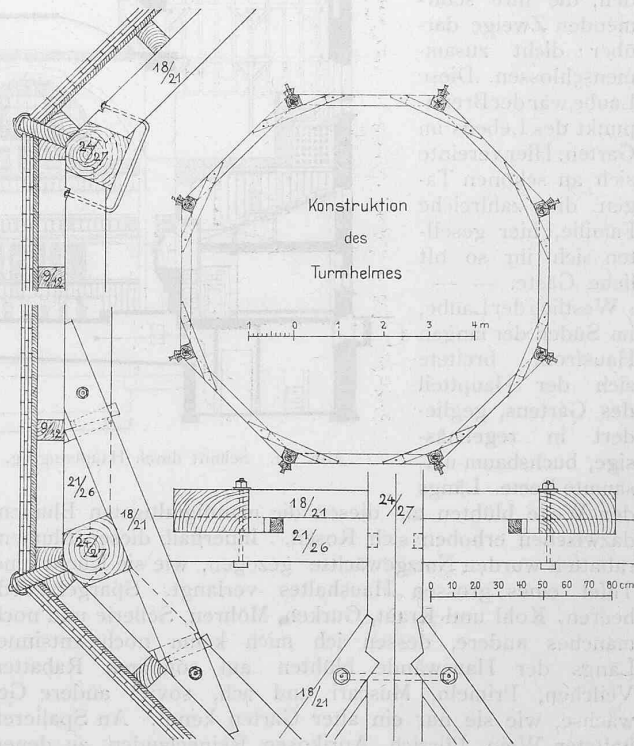


Abb. 13. Details vom Turmhelm. — Masstab 1:150 und 1:30.

kunst. Sie sind aber vor allem ein Beweis dafür, in wie hohem Grade ihren Besitzern das Gefühl für Häuslichkeit,

²⁾ Bei Lange („Gartenkunst“ 1903, S. 101) im Sinne von Gartenanlage.

¹⁾ Vergl. „Gartenwelt“ 1904, S. 339.

für die Reize intimen Familienlebens fremd zu werden beginnt. Alles verflacht, veräusserlicht sich. Das ganze Streben der sogenannten „besseren Kreise“ — die ich hier zunächst im Auge haben muss — geht dahin, der Aussenwelt aufzufallen, im seichten Fahrwasser der allgemeinen Mode zu schwimmen, anstatt in der Enge eines abgeschlossenen, nur den liebsten Freunden zugänglichen Heimes eine gesunde starke Persönlichkeit walten zu lassen. Der Aufschwung im Kunsthandwerk bedeutet einen Kampf gegen die banalen, der Mode des Tages gemässen Einrichtungen der Wohnungen. Er sucht diese wieder individuell auszugestalten, in Menschenheime zu verwandeln.

Und was im Innern der Wohnung jetzt mit Erfolg angestrebt wird, muss auch im Garten einen Ausdruck finden. Wer sich im Hause heimisch fühlt, wird auch den Garten gegen die zudringlichen Blicke Fremder abschliessen und in ihm schalten und walten, wie es ihm ums Herz ist. Er wird nicht länger sein Haus mit einer vom Landschaftsgärtner bezogenen, nach Modemodellen angefertigten Garnitur umgeben lassen, sondern, wenn er selbst sich nicht Rates weiss, einen Künstler suchen, der seine Wünsche zu erraten und zu verwirklichen versteht.

Ich betone — der Besitzer ist in erster Linie schuld an dem trostlosen Zustande unserer Gärten: Nicht der Landschaftsgärtner. Dieser will oft etwas ganz Gutes, nur etwas meinem Gefühle nach Widersinniges. Er will Gartenanlagen schaffen zur Verschönerung der gesamten Gegend, zur Freude der Strassenpassanten, zur „Verzierung“ der Villen. Wenn nun der Besitzer kein Empfinden dafür hat, dass solches Tun dem Charakter eines Gartens ganz widerspricht, die Landschaftsgärtner haben in 99 von 100 Fällen sicher erst recht kein Verständnis dafür. Sie sind aufgewachsen und tun es noch im Glauben an die allein seligmachenden Lehren der Mode. *Sie haben zu wirklicher Kunst fast keine Beziehung* oder sie missverstehen die Gartenkunst dahin, dass sie lediglich „landschaftliche“ Aufgaben zu erfüllen habe und alle Anlagen unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten seien.

Was wird doch heute nicht alles getan, die Leute anzueifern, ihre Häuser und Gärten für die Vorübergehenden mit Blumen zu schmücken. Es werden Preise ausgesetzt für die schönsten Blumenfenster, die malerischst bepflanzten Balkone, die hübschesten Hausgärten und dergl. mehr. Eine aus „Fachleuten und sachverständigen Laien“ gebildete Kommission fährt ein paarmal im Sommer umher und verleiht dem Glücklichen, der sich am meisten bemüht, anderen zu gefallen, einen Preis! Vielleicht beginnen die Besitzer noch danach zu streben, dass sie alljährlich eine Medaille oder 50 Mark erhalten dafür, dass sie ihren Garten den Blicken Fremder so tief wie möglich erschliessen, dass sie ihn ganz und gar veräusserlichen.

Nicht im mindesten hege ich Zweifel, dass Tausende das Tun für richtig, für gartenkünstlerisch halten. Aber ich hoffe nicht minder fest, dass Abertausende den Herren, die ihre Blumenfenster und Gärten kontrollieren wollen, die Türe vor der Nase zuschlagen werden — nachdem sie zuvor ihnen höflich angedeutet, dass sie Haus

und Garten für sich selbst erbaut, dass es ihnen herzlich gleichgültig sei, wie diese von aussen wirken, so sie selbst nur sich wohl und zufrieden fühlen zwischen ihren vier Wänden, zwischen ihren Nelken und Rosen.

Und haben diese Leute etwa nicht Recht? Mein eigen Haus und Garten würde ich mit einer Mauer umziehen, einer soliden, sauberen Mauer, die jeden Einblick verwehrt. Nur einige Efeuspitzen, ein paar Ranken wilden Weines, wunderschön blaue Waldrebenblüten, die verstohlen über die Mauer lugen, einige Hauslauchpflanzen, die auf ihr sich angesiedelt, Baumspitzen, die dahinter empor tauchen,

sollten dem Vorübergehenden verraten, dass hinter der Mauer ein Garten liegt. Und ist jener dafür empfänglich, so wird er den verschwiegenen Reiz solcher Gartenmauer, wie sich *Schultze-Naumburg* trefflich ausdrückt, tief empfinden. Er wird ahnend sich den Garten gestalten und beglückter weitergehen, als wenn er einen Blick in eine offene Schauanlage geworfen.

Was kann ihm eine solche im Grunde bieten. Sein Blick streift sie im Eilen, er hemmt auch wohl die Schritte, eine schöne Blume zu betrachten. Aber immer starrt zwischen ihm und ihr das Gitter. Immer kommt ihm das Gefühl, als prahle der Besitzer mit seinen Schätzen, als gehöre die Anlage einem Parvenü, der, satt lächelnd, seine mit kostbaren Ringen geschmückten Finger bewundern lässt.

Wenn die fürsorgliche Behörde die Stadt verschönern will, so soll sie in den Strassen, wo sie jetzt Vorgärten anordnet, lieber den Damm verbreitern lassen, damit die Alleeabäume auf einen Rasenstreifen zu stehen kommen können. Die Häuser treten unmittelbar an den Fussteig

und die hässlichen, störenden Gitter fallen weg. Lässt sich die Strasse breit genug anlegen, so kann der Stadtgärtner den einfachen Rasensaum zu einer Blumenrabatte umgestalten. An einer solchen freut sich jeder, da er fühlt, dass sie im Interesse der Allgemeinheit angelegt ist. (Schluss folgt.)

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

Erbaut von *Pfleghard & Häfeli*, Architekten in Zürich.

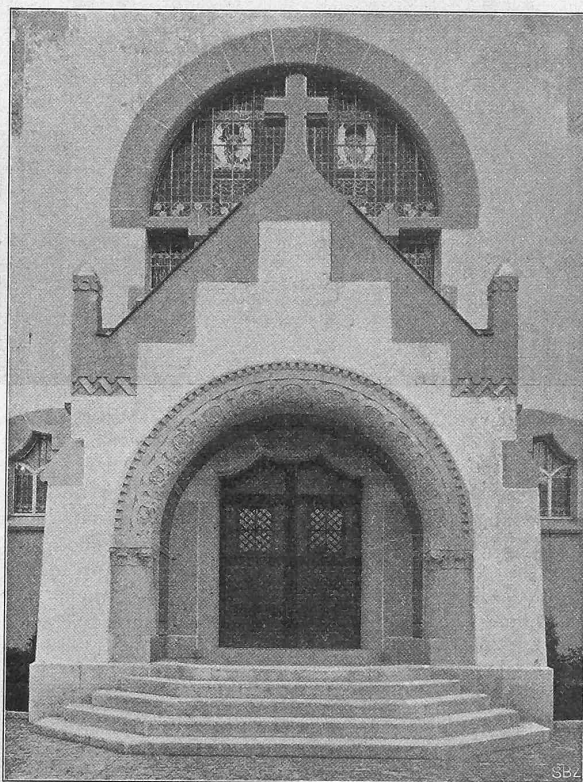


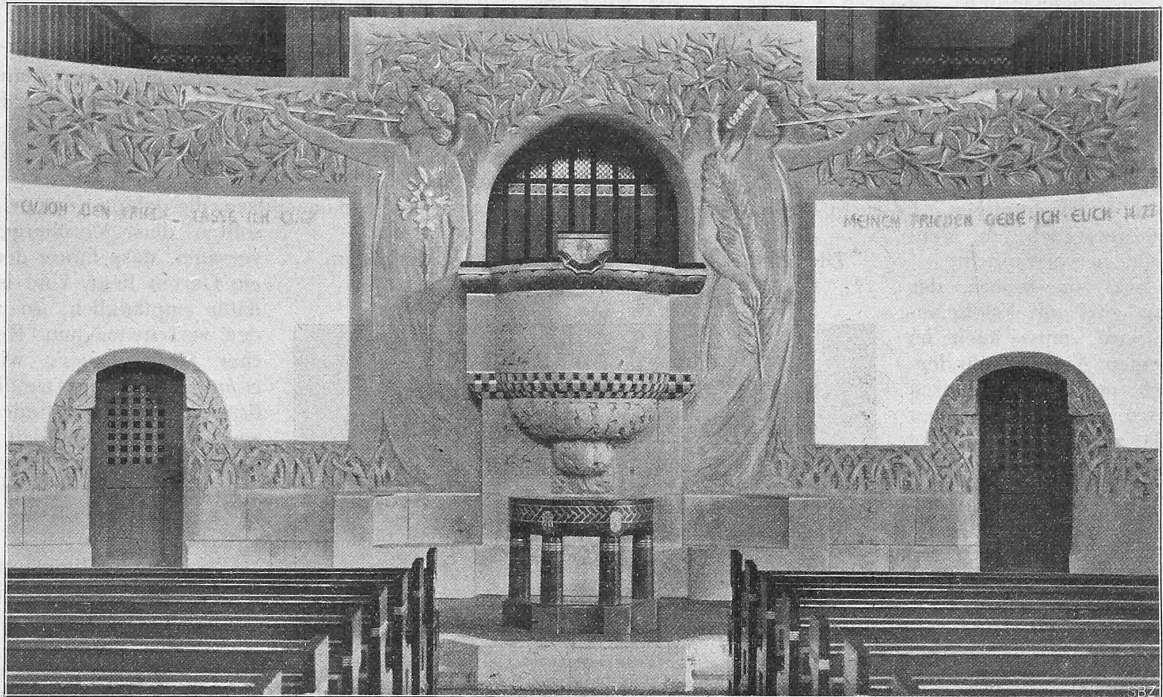
Abb. 15. Ansicht des Hauptportals.

Ueber die geologische Voraussicht beim Simplon-Tunnel.

Zwischen der Unternehmung des Simplon-Tunnels und der geologischen Simplon-Kommission bestehen seit längerer Zeit Meinungsdivergenzen, die sich, kurz zusammengefasst, auf die Frage zurückführen lassen: Hat sich die geologische Voraussicht beim Bau des Simplon-Tunnels bewährt, oder sind bei den geologischen Vorarbeiten Fehler begangen worden, die unvorhergesehene, erhebliche Schäden für das Unternehmen zur Folge gehabt haben? Die Unternehmung oder richtiger gesagt, ein Mitglied derselben, glaubt die Frage bejahen zu müssen; die geologische Kommission verteidigt sich gegen diese Anschuldigung in einem längeren Artikel, der in der vierten Nummer des achten Bandes der „*Eclogæ geologicae helvetiæ*“ erschienen und seither auch als Sonderabzug herausgekommen ist.

Veranlassung zu diesem Artikel boten zwei Vorträge, die Herr Nationalrat *Ed. Sulzer-Ziegler* über den Bau des

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.



Photographie von Jacques Studer in Weinfelden.

Aetzung von Meisenbach, Riffarth & Cie. in München.

Abb. 16. Ansicht von Taufstein und Kanzel.

Simplon-Tunnels gehalten hat, den einen am Stiftungsfest der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in St-Gallen, den andern an der 87. Jahres-Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Winterthur. In dem ersten Vortrag, der in den Mitteilungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Winterthur V. Heft erschienen und uns allein zugänglich gemacht ist, gibt Herr Sulzer-Ziegler eine treffliche Beschreibung und übersichtliche Darstellung des grossen Werkes, an dem auch er in so hervorragender Weise mitgearbeitet hat. Der, wie wir hoffen, im nächsten Monat erfolgende Tunnel-Durchschlag wird ihn über die vielen Mühen, Sorgen und Widerwärtigkeiten hinaus helfen, mit denen der Bau des Simplon-Tunnels verbunden war und zu deren geringsten die angehobene Polemik zu zählen ist. Wir bemerken, dass Herr Sulzer-Ziegler sich nur ungern zu dem Vortrag verstanden hat, wie er am Schlusse desselben ausdrücklich betont: „Das ist nicht der Moment; es ist noch zu früh; zuerst wollen wir den Tunnel fertig haben und dann kann man reden“ sagte er zu denen, die ihn zu dem Vortrag drängten; aber schliesslich musste er doch nachgeben und das gegebene Wort einlösen.

Dass der Vortragende auch die geologischen Verhältnisse berühren musste, die der Vollendung des Werkes so ungeheure, fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzten, ist klar. Wenn er, nachdem vieles so ganz anders angetroffen wurde, als man erwartet hatte, sich nicht mit der grössten Hochachtung vor der geologischen Wissenschaft verbeugte, wer wollte ihm dies verargen? Wer inmitten einer solchen Arbeit steht, die einem Riesenkampf gegen die Naturkräfte gleichsieht, der kann seine Worte nicht alle auf die Goldwaage legen.

Wir wollen nun versuchen, den von der geologischen Kommission beanstandeten Teil des Vortrages in gedrängter Kürze wiederzugeben, wobei wir uns von dem Grundsatz leiten lassen, nur das rein Sachliche zu erwähnen, ein Grundsatz, der auch bei der Besprechung der Erwiderung massgebend für uns sein soll.

Der Vortragende weist eingangs darauf hin, dass

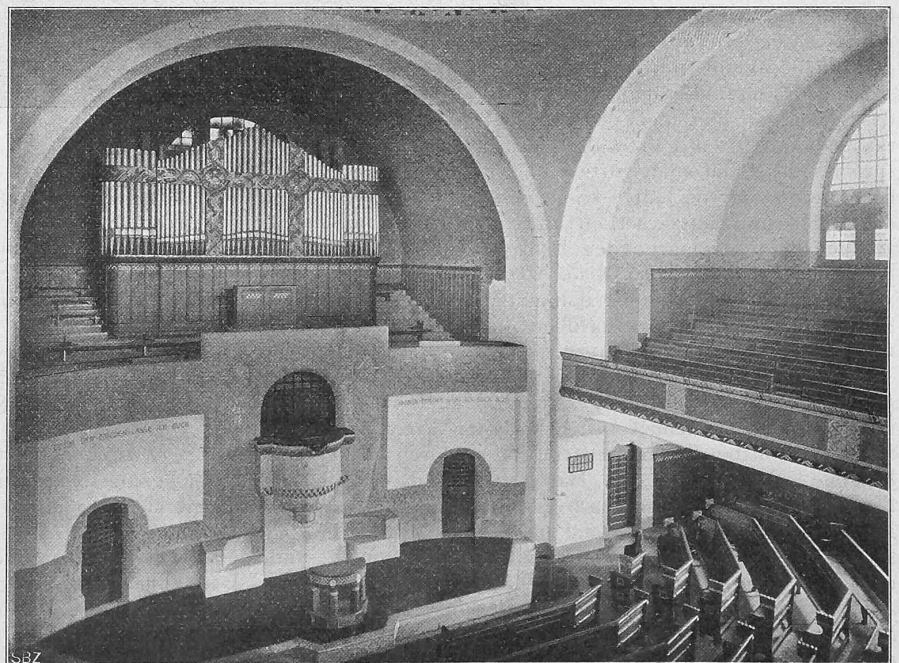


Abb. 17. Blick auf die Kanzelwand und Orgelempore.

in geologischer Beziehung das Tunnel-Tracé als ausserordentlich günstig geschildert worden sei, was, wie wir später sehen werden, von den Geologen bestritten wird. Die Abweichungen zwischen Voraussage und Wirklichkeit zeigen am besten die beiden Profile auf Seite 51, von

denen das obere das sogenannte offizielle und das untere das von Herrn Professor Schardt auf Grund der im Tunnel gemachten Erhebungen aufgenommene darstellt. Wir sehen daraus, dass bis etwa zum fünften Kilometer der Nordseite und bis zum ersten Kilometer der Südseite Uebereinstimmung besteht, was jedoch dazwischen liegt, ist wesentlich anders. Im Zentrum des obren Profils sehen wir ausschliesslich Monte-

Leone-Gneiss; nur eine Kalkschicht geht in die Tiefe hinunter und das berechnete zur Hoffnung, dass kein Wasser auftreten werde. Nach dem untern Profil dagegen kommt der Kalk sehr häufig vor und der hat zuerst die erheblichen Massen kalten Wassers gebracht und in den heissen Regionen das schädliche heisse Wasser. In hohem Grade hinderlich waren ferner die Wassereinbrüche bei Kilometer 4 bis 4,4 der Südseite, von denen die Fachmänner versicherten, dass sie bald auslaufen werden, während jetzt noch im Winter etwa 800 Liter und im Sommer gegen 1200 Liter in der Sekunde auslaufen. Sehr

verhängnisvoll war die Druckstelle, die unmittelbar nach jenen Wassereinbrüchen sich zeigte. Sie hat eine solche Pression ausgeübt, dass ihr mit allen bisher bekannten Mitteln nicht beizukommen war. Es wurden die stärksten Holzbalken eingebaut, die jedoch wie Zündhölzer zerbrachen. Schliesslich kam man darauf, durch Doppel-T-Balken

von 40 cm, also vom stärksten Profil, eine Art Panzer zu bilden. Es wurden auf 44 Meter Länge solche Balken einer neben den andern gestellt. Der Druck war so gross, dass er viele dieser Balken durchschert hat. Für diese 44 m wurden sechs Monate gebraucht, was einem täglichen Fortschritt von etwa 25 cm entspricht, während programmässig 5½ m im Tage zu machen waren. Nachdem man mit dem Stollen durch war, mussten für den Ausbau Sohlengewölbe von 2 m, Widerlager von 1,80 m und Gewölbe von 1,6 m Stärke hergestellt werden, was, um diese Stelle zu sichern, zwei

Jahre in Anspruch nahm. Eine grosse Ueberraschung bot die Temperatur, die im Frühling 1902 auf der Nordseite angetroffen wurde. Anstatt der erwarteten 42° im Maximum stieg sie auf 55°! Dank der ausreichenden Kühleinrichtungen konnte sie im Winter auf 25° und im Sommer, wo weniger kühles Wasser vorhanden ist, auf 27° ermässigt werden, so dass die Arbeiter unter dieser ausserordentlichen Erscheinung

nur wenig gelitten haben. Grosse Bedenken erregte jedoch die Betrachtung, dass unter der kommenden noch höhern

Ueberlagerung ein weiteres Steigen der Temperatur, sogar bis auf 65° zu befürchten war. Wie man einer solchen Eventualität begegnen könne, wurde im Sommer 1902 eifrig studiert. Es wurden genaue Versuche nach den verschiedensten Methoden gemacht wobei man feststellte, dass, wenn die Temperatur auf 65° stiege, man anstatt drei Millionen etwa sieben Millionen Kalorien in der Stunde abführen müsste. Als alles vorbereitet war, fing die Temperatur anstatt wieder zu steigen, zu sinken an. Warum? Das wird, abgesehen von den geologischen Fragen, ein noch zu lösendes Problem bleiben. — Zu den schlimmsten Schädlichkeiten ist, wie schon bemerkt, das heisse Wasser zu zählen, das auf der Südseite vorübergehend, auf der Nordseite jedoch dauernd seine unheilvolle Wirkung geltend machte. Es sind dort im Dezember 1903 nicht weniger als

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

Erbaut in den Jahren 1903 und 1904 von *Pfleghard & Häfeli*, Architekten in Zürich.



Abb. 18. Ansicht der Kirche von Nordosten.

70 Sekundenliter 48-gradiges Wasser angeschlagen worden, was einer Kalorienmenge von sechs Millionen entspricht. Dieses heisse Wasser hat einen Zustand geschaffen, der geradezu unsagbar und von den Arbeitern kaum mehr zu ertragen war. Immerhin ist es gelungen, den mit heissem Wasser angefüllten Stollen auszupumpen.

Es ist klar, dass alle diese zum grössten Teil unerwarteten Schwierigkeiten die Arbeit derart verzögert haben, dass der ursprünglich in Aussicht genommene Vollendungstermin vom Mai 1904 nicht eingehalten werden konnte.